

Die Rede von Bernhard Gelderblom für den Verein für regionale Kultur- und Zeitgeschichte Hameln

Eine Annäherung an den Ort

Wir stehen hier am Rand des Hamelner Industriegebiets. Hier lagen mit der damaligen Domag und mit Kaminski während des Zweiten Weltkrieges die größten Hamelner Rüstungswerke. Es gab freilich keinen Betrieb, der nicht im engeren oder weiteren Sinne für die Rüstung arbeitete; und keinen, der nicht aus dem Osten deportierte Arbeitskräfte beschäftigte.

Nicht weit von hier standen neben den 1936 errichteten riesigen Hallen der Domag eingezwängt die niedrigen, grauen Baracken der Zwangsarbeiter, durch Stacheldraht voneinander und von der Außenwelt getrennt. Hier im Hamelner Industriegebiet Süd hausten auf engstem Raum – im eintönigen Wechsel der 12-Stunden Tag- und Nachtschichten – gut 1500 bis 2000 Männer und Frauen, vorwiegend aus Polen und der damaligen Sowjetunion.

Gehen wir näher heran, so sehen wir die Weser und die Einfahrt zum heute kaum noch genutzten Hafen, über uns die Schienen und das rostfarbene Gitterwerk der ehemaligen Eisenbahnbrücke, neben uns ihr mächtiger steinerner Pfeiler, beides zusammen wie eine Skulptur, wie ein Rahmen für das kleine Feld aus Stelen, das sich darunter befindet.

Die Gesichter: sie ziehen den Betrachter förmlich hinein in das Stelenfeld, das begehbar ist. 14 sind es auf 7 Stelen und dazu eine zentrale Informationstafel. In der Mehrzahl sind es junge Gesichter, in der Mehrzahl auch weibliche.

Die Personen sind von mir fast nach dem Zufallsprinzip gewählt worden. Es sind Menschen, die während des Zweiten Weltkrieges ins Weserbergland deportiert worden waren, mit denen ich um 2001/2002 Briefe gewechselt habe, von denen ich einige in ihren Heimatländern besucht habe und von denen wir wiederum einige nach Hameln einladen konnten.

Es sind in der Regel volle, frische Gesichter. Die deutschen Arbeitsämter hatten gesunde und kräftige Menschen ausgesucht. Für die erzwungene Reise hatten die Deportierten teilweise ihre guten Kleider angezogen, andere trugen, was sie an hatten, als sie ergriffen und verschleppt wurden.

Die Fotos hatte die Polizei unmittelbar nach Ankunft der Deportierten für die Ausstellung von Ausweisen machen lassen. Es sind keine von den Abgebildeten mitgebrachten oder gewollten Fotos.

Das Verbrechen Zwangsarbeit ist auf den Fotos nicht so leicht zu erkennen. Aber wer genauer hinschaut, sieht in nicht wenigen Fällen die auf die Brust geheftete Kennzeichnung „P“ oder „OST“ – eine Analogie zum gelben Stern, den Jüdinnen und Juden tragen mussten – und mag die Diskriminierung ahnen, die sich darin andeutet und die einen schrillen Kontrast zur Sommerbluse oder zum Anzug bildet.

Die Realität der Zwangsarbeit, die Schwere der Arbeit, den allmählichen Prozess der Erschöpfung und Verelendung und tiefe Demütigung vermitteln die Fotos nicht.

Zwangsarbeitern war der Besitz von Fotoapparaten untersagt, so dass sie keine eigenen Fotos machen konnten, die ihre Sicht auf die Jahre in Deutschland hätten vermitteln können.

Tritt man näher, liest man auf den Stelen knappe Daten zur Biographie der Abgebildeten. Wir haben sie soeben gehört.

„Aus Charkiw in der Ukraine musste ich im Alter von 16 Jahren 1942 nach Hameln gehen und drei Jahre Zwangsarbeit im Rüstungswerk Domag in Hameln leisten“.

Das schreibt Olga Barbesolle aus Charkiw, die mehrfach in Hameln zu Besuch war und in diesem Frühjahr ihren 100sten Geburtstag feiert.

Es folgen auf den Stelen kurze Zitate aus den Briefen. So heißt es in einem der Briefe:

„Ich war 50 Monate dort und habe nie Urlaub gehabt.

Wir mussten jeden Sonntag arbeiten.

Es gab kein Weihnachten, kein Ostern.

Wir haben immer gearbeitet.

Während der Arbeit hatten wir immer Hunger.“

Über einen QR-Code lassen sich längere Briefzitate aufrufen.

Das Verbrechen Zwangsarbeit ist schwer zu vermitteln. Das, was sich nach der Rückkehr in die Heimat an Folgeproblemen einstellte (die geraubte Jugend, die verpasste Ausbildung, der abgebrochene Schulbesuch), ist hier gar nicht zur Anschauung zu bringen.

„Die hatten es doch gut bei uns.“

Gegen dieses Vorurteil ist schwer anzugehen. Im Unterricht der Schulen fehlt das Thema fast ganz.

Dieser Erinnerungsort möchte den Menschen im Weserbergland ein bisher zu Unrecht vernachlässigtes Thema nahe bringen. Neben den Hamelner Juden und den Häftlingen des Zuchthauses hat auch die Opfergruppe der Zwangsarbeiter mit über 670 Toten einen Anspruch auf ein öffentliches Erinnern und Gedenken.

Die Zeit wird zeigen, welchen Umgang die Hamelner und die zahlreichen Radtouristen mit diesem Ort pflegen werden.

Diese Eröffnung lebt von den Stimmen der Frauen und Männer aus der Ukraine. Es sind Menschen, die in ihren familiären Erinnerungen nicht selten noch um die Jahre wissen, die nicht wenige ihrer Großeltern und Urgroßeltern in Deutschland hatten verbringen müssen.

Mir ist von den beiden Führungen durch die Ausstellung im Hamelner Münster, die Oksana soeben aus ihrer Sicht beschrieben hat, ein tiefer Eindruck geblieben. Danach saßen wir noch lange in den Stuhlreihen des Münsters zusammen.

Es ist immer wieder die Ukraine gewesen, die unter dem Imperialismus der Nachbarn hat leiden müssen, des Zarenreiches, des polnischen Großreiches, später der Sowjetunion in Gestalt des Holodomor und dann Deutschlands: Der Generalplan OST sah in der Ukraine

deutsches Bauernland und deportierte vorzugsweise Männer und Frauen aus der Ukraine. Und heute ist es wieder Russland, das die Ukraine vernichten will.

In der Aufnahme der aktuell Geflüchteten mag so etwas wie Wiedergutmachung eine Rolle spielen für das Leid, das wir ihren Großeltern und Urgroßeltern vor drei-vier Generationen angetan haben.

„Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich erinnert, was noch zu tun ist.“

Mit diesem großen Satz zitiert die Einladung den Philosophen Ernst Bloch.

Es wäre unangemessen, zwischen der Situation der Zwangsarbeiter in der NS-Zeit und der Lage der aktuell aus der Ukraine Geflüchteten nach Parallelen zu suchen oder gar eine Gleichsetzung vorzunehmen. Zu groß sind die Differenzen.

Und doch:

Wir haben in Hameln das Bewusstsein, gute Gastgeber zu sein.

Aber zugleich leiden viele Geflüchtete und Zugewanderte unter schlechten Arbeitsbedingungen oder nicht anerkannten Abschlüssen.

Nicht wenige fühlen sich nur als Masse, als Problemfall wahrgenommen.

Die Afghanen, so sagte mir jüngst Irina, hatten nach dem schönen afghanischen Abend im Kunstkreis, den das Integrationsbüro vor wenigen Wochen organisiert hat, zum ersten Male das Gefühl, als Menschen wahrgenommen zu werden.

Dank:

Die Geldgeber hat freundlicherweise bereits Herr Griese genannt.

Ich darf mich hier noch einmal persönlich und im Namen des Vereins bedanken, ausdrücklich auch bei den zahlreichen Spenderinnen und Spendern, deren Namen hier nicht genannt wurden.

Und ich möchte der Stadt Hameln danken, die u.a. die Bank gespendet hat.

Sie hat auch das Grundstück zur Verfügung gestellt, bei der Planung geholfen und, als wir noch schwankten zwischen zwei Standorten – an der Ohsener Straße und an der Weser – energisch für diesen Ort gestimmt, dessen Vorzüge mir immer deutlicher werden.

Sie, Herr Griese, haben persönlich die Planung mit auf den Weg gebracht und sich mehrmals nach dem Stand der Dinge erkundigt. Das war ein Vertrauensbeweis und eine wichtige Ermutigung.

Die Verwaltung hat – entgegen dem verbreiteten Ruf – ganz praktisch und schnell geholfen. Wer ahnt denn, dass Tafeln an diesem Ort eine wasserrechtliche Genehmigung benötigen und, weil sie deswegen demontierbar sein müssen, eine gesonderte statische Berechnung brauchen. Ich danke hier – stellvertretend für zahlreiche andere – Herrn Sven Szubin.

Und die Stadt wird den Ort – dafür sind wir als kleiner Verein besonders dankbar – in Zukunft in ihre Obhut nehmen.

Bei den Hamelner Bürgerinnen und Bürgern ist das Projekt auf großen Wiederhall gestoßen. Ungewöhnlich reich waren die Spenden, die während und nach der Ausstellung geflossen sind, die letzten Herbst im Hamelner Münster auf das Thema vorbereitet hat.

Die Garten- und Landschaftsbaufirma Bente, die mir von der Anlage des Dokumentationsortes Bückeberg her vertraut war, hat nicht nur erneut gute Arbeit geleistet, sondern auch angesichts der Besonderheit des Themas besondere Konditionen gewährt ebenso wie Jörg Mitzkat, der als Designer und Layouter die Tafeln gestaltet hat.

Unschätzbar war die Unterstützung durch den Landschafts- und Freiraumplaner Andreas Bergmann, der – ehrenamtlich – die Bauleitung gemacht und mich zu allen Terminen bei Behörden und auf der Baustelle begleitet hat.

Ich danke den Mitgliedern des Vereins für regionale Kultur- und Zeitgeschichte und seines Vorstands, die das Reifen und die Realisierung des Projekts über Monate begleitet haben.

Ich danke den Rednerinnen und Rednern, den Sängerinnen und dem Sänger und den Menschen der Hamelner ukrainischen Gemeinschaft für die Gestaltung dieser Feier, und ich danke schließlich Dir, Irina, die Du diese Veranstaltung mit Deiner Tatkraft und mit der Technik des Regenbogens ermöglicht hast.

Es fällt mir schwer, einen ganz besonderen Dank auszusprechen, das ist der an meine Frau. Ich habe Deine Geduld und Deine Lebenszeit immer wieder und häufig über Gebühr in Anspruch genommen. Das darf in diesem Maße nun nicht mehr geschehen.

Bernhard Gelderblom